

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 6. Oktober.

80.

Des Generalpächters Tochter.

(Fortsetzung.)



Croisilles nahm das Wort und hub also an: „Mein Herr, vielleicht kam es Ihnen bereits zu Ohren, daß mein Vater bankrott ist. Der Sturz eines Associates zwang ihn, seine Zahlungen einzustellen und sich nach Amerika zurückzuziehen, nachdem er seinen Gläubigern Hab und Gut bis auf den letzten Heller überliefert hatte. Ich war nicht hier und traf erst vor zwei Stunden aus Paris ein, wo ich die ganze traurige Geschichte erfuhr. Ich bin ein ruiniertes Mensch, aber fest entschlossen, das nicht zu dulden. Es kann sein, daß ich von Ihrem Hause aus direkt zum Hafen gehe, um mir durch einen verwegenen Sprung aus der Noth zu helfen. Gewiß wäre ich bereits besorgt und aufgehoben, wenn Ihr Fräulein Tochter mir nicht zufällig erschienen wäre. Ich liebe Ihre Tochter von Grund meiner Seele!... Seit zwei Jahren bin ich bereits sterblich in sie verliebt und habe bisher nur des schuldigen Respekts wegen geschwiegen. Wie die Sachen aber jetzt stehen, würde ich, dies ist meine feste Ueberzeugung, gegen meine Nebenmenschen u. mich selber sündigen, wenn ich bei Ihnen nicht wenigstens anfragte, ob Sie mir nicht Fräulein Juliens Hand geben wollten. Zwar habe ich nicht die geringste Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen, aber ich handle als Christ, der Alles versuchen soll, daß er das Le-

ben ertrage, und so frage ich Sie denn, ob Sie einen Menschen vom Ertrinken retten wollen. Denn wenn Sie mir Ihrer Tochter Hand geben, so ist's gerade so gut, als wenn Sie mir ins Wasser nachgesprungen und mich eigenhändig gerettet hätten.“

Zu Anfang dieser Standrede hatte Herr Godeau gefürchtet, es handle sich um ein Darlehen, und vorsichtig das Sacktuch über die Geldsäcke, die auf dem Tische neben ihm standen, gebreitet, um das Ansinnen höflichst abzulenken, da er dem Goldschmied Croisilles stets wohl gewollt; doch als er hörte, um was es sich eigentlich handle, hielt er sich fest überzeugt, der arme junge Mann sei über seines Vaters Unglück verrückt geworden. Nun hätte er fast die Schelle gezogen u. den Gast durch Bedienten und Kutscher vor die Thür speidiren lassen, aber des Redners Gesicht sah so trotzig aus, daß er mit dem wirren Zustande desselben Mitleid verspürte. Demnach machte er der Tochter bemerkbar, sie möge sich entfernen, solche Unziemlichkeiten seien für keine Mädchenohren geeignet. — Während Croisilles seine Brautwerbersrede hielt, war Fräulein Julie roth wie eine saure Kirsche geworden; auf des Vaters Wink entfernte sie sich jetzt gesenkten Hauptes. — Der Brautwerber verneigte sich tief, ohne daß sie es zu bemerken schien. Als Croisilles mit dem Generalpächter allein war, hustete Letzterer, richtete sich auf, sank seufzend wieder in die Kissen zurück, und begann mit väterlicher Herablassung: „Mein Junge, ich glaube gern, daß du mich nicht zum Besten haben willst, sondern wirklich den Verstand verloren hast. Deshalb nehme ich dir deinen tollen Streich nicht weiter übel, gestehe sogar, daß dein armer Teufel von Vater mir leid

thut, da ein Bankrott mit Flucht kein Spaß ist. Ich will gern etwas für dich thun. Setz dich hieher, nimm Feder und Papier und höre.“ — „Ist durchaus unnütz,“ entgegnete Croisilles, „denn sobald Sie mir einen Korb geben, brauche ich nichts mehr, sondern ziehe mich zurück.“ — „Und wohin gehst du?“ — „Ich schreibe meinem Vater Lebewohl und . . .“ — „Springst in's Wasser oder wohin der Teufel dich führt!“ — „Ja, wenn der Muth mir nicht ausgeht, was ich jedoch nicht hoffe.“ — „Schöne Geschichten! . . . Doch höre!“ — Der Generalpächter fühlte, daß es nicht gut sei, zu Jemand ohne Weiteres zu sagen: Spring ins Wasser; er fürchtete, es könne seinem Ruf schaden und beschloß, sich des Narren mit guter Manier zu entledigen. Er hustete, warf einen besorglichen Blick auf seine nur mit dem Sacktuch bedeckten Geldsäcke und auf seine be-ringten Finger, als fürchtete er für dieselben Gefahr, und begann mit bitter-süßem Lächeln: „Es ist klar, du bist nicht bei Sinnen, bist ein Narr, ein Kind, das nicht weiß, was es sagt. Du bist zu Grunde gerichtet. . . wer kann dafür! Aber, mein Sohn, Desperation hilft in solcher Lage nicht. Ein guter Rath ist mehr als Geld werth, ich will dir den besten Rath geben, den ich weiß. Du bist in meine Tochter verliebt?“ — „Ja, und ich wiederhole es Ihnen, nur ihre Hand kann mich von meinem Vorhaben abbringen. Doch wie ich sehe, bleibt mir keine Wahl, mein Tod ist gewiß.“ — „Das ist deine Sache! . . . Kennst du denn meine Tochter?“ — „Ich sah Fräulein Julie in meines Vaters Laden und wenn ich die gekauften Schmucksachen hieher brachte.“ — „Gib, woher weißt du denn, daß sie Julie heißt? . . . Wie vertraulich das klingt! . . . Aber hast du wol eine Ahnung davon, was dazu gehört, um die Hand von einer Generalpächters-Tochter anzuhalten?“ — „Nein, daran hab' ich noch nicht gedacht. Aber Sie meinen ohne Zweifel, Ihr künftiger Schwiegersohn müsse kleinreich sein.“ — „Das wäre das Wenigste, mein Sohn! . . . Nein, einen Namen muß er haben.“ — „Damit kann ich aufwarten: ich heiße Croisilles.“ — „Croisilles nennst du dich, armer Tropf? Ist das ein Name!“ — „Was denn sonst? Ich denke, so gut ein Name wie Godeau.“ — „Du bist ein frecher Bursche!“ — „Nur nicht hüzig, Herr Godeau! Sie sehen ja, ich will Sie nicht beleidigen, es wäre gegen meinen Vortheil. Aber wenn ich Ihnen zuwider bin, nur Geduld, ich gehe schon, um mich zu ersäufen.“ — Obgleich der Finanzpächter sich vorgenommen, glimpflich mit dem Burschen zu verfahren, so lief ihm doch jetzt die Galle über, so daß er rief: „Höre, Bursche, du bist so verrückt nicht, wie du scheinst; du machst

dich über mich lustig; so höre denn! Bist du reich? Nein. Von Adel? Nein. Was führt dich hieher? Du willst mich anzapfen, mich für deinen Tod verantwortlich machen. Hab' ich dir etwas gethan? Gehst du mich etwas an? Nein, nein und noch einmal nein! Jetzt pak' dich, geh hin, ersäuf', erhäng', erstich dich, ganz nach Belieben! Punktum!“ — „Ihr ganz ergebenster Diener.“ — „Noch eins! Es soll nicht heißen, ich wäre hartherzig. Da hast du einen Louisd'or, und laß dir in der Küche Essen geben. Nun Gott befohlen!“ — „Danke für den guten Willen. Ihr Gold und Essen brauche ich nicht, Ihrer Tochter Hand nur kann mir helfen.“

So schied Croisilles aus dem Kabinet des Finanzpächters, der ihm kopfschüttelnd nachschaute und dem Himmel dankte, daß der keke Gesell fort war. Fräulein Julie aber war durchaus nicht so außer Schußweite, wie der Papa glaubte. Zwar hatte sie sich in ihr Zimmer zurückziehen wollen, war jedoch wider Willen umgekehrt und an der Thür stehen geblieben, um das Ende der Unterredung mit anzuhören. Wenn des jungen Mannes verzweifelter Schritt auch nicht in der Ordnung war, so sah sie doch auch nichts Beleidigendes darin; ungewöhnlich war das Auftreten, aber es schmeichelte ihr. Heiße Liebe, aus schönem Munde gekannt, hat noch nie eine hübsche Französin verletzt. Dazu kam, daß des Verzweifelten Drohung Ernst zu sein schien: dies rührte ihr Herz zum Mitleid. Auch die Neugier kam hinzu, die Citelkeit, die Romantik, für wie unromantisch Fräulein Julie sonst auch galt. — Als das Gespräch zu Ende war und Croisilles zum Fortgehen Miene machte, eilte Julie rasch durch den Salon, in dem sie gekauft hatte, nach ihrem Zimmer, da sie hier auf der Lauer nicht ertappt sein wollte. Doch zum zweiten Male kehrte sie um: der Gedanke, daß Croisilles wirklich Ernst mit seiner Drohung machen könnte, führte sie ihm entgegen. Ohne zu wissen, wie sie dazu kam, stand sie auf der einen Seite des Salons, als Croisilles die Thür auf der andern schloß. Der Salon war groß; langsam näherten sie sich einander. Croisilles war bleich geworden, Fräulein Julie roth. Sie rang vergebens nach einem Worte, er nicht minder. Stumm schritten sie aneinander vorüber. Da ließ sie den Blumenstrauß, den sie in der Hand hielt, fallen; wie der Blitz hob er ihn auf, aber statt ihn zurückzunehmen, schritt sie rasch weiter und eilte stumm ins Zimmer ihres Vaters. — Croisilles sah der Fliehenden mit leuchtenden Augen nach, steckte den Blumenstrauß ein u. eilte mit pochendem Herzen aus dem Hause des Generalpächters auf die Straße.

Kaum n
als Jean i
kam. Die t
was Gutes
genommen u
Waters Sch
zug der Ko
Zwar ist M
aber es freu
nen Haltpun
je? Was fu
chen. Es is
werth; dam
ten sich emp
„Um wie m
Schweißes z
reißlich über
langsam vo
terhaufe seh
wagte er ka
und verheer
kein Silber
den Geiertr
sogar die La
eine Bandal
haben. —
gen Fleiß;
bei unversch
schwermüthi
Während
finsternen Si
Jean der la
fürchtete, se
folglich Hun
laden, was e
nicht in Wo
er ein Herz,
röthend: „E
kraut?“ —
noch mehr r
chen. „Wie
meine Frau
kommt — z
verstekt sich
essen. . .“ —
Einladung a
nicht bei Kaf
zwei Geldbeu
die er aus P
ken ganz ver
„Das Geld
Noth an M
haben. . .“ —
„Ihr Vater

3. Ein Theaterkoup.

Kaum war Croisilles zehn Schritte gegangen, als Jean ihm mit verklärtem Gesichte entgegen kam. Die treue Seele wartete auf ihn. — „Nun was Gutes!“ rief Jean. „Die Siegel sind abgenommen und Sie haben wieder ein Haus. Ihres Vaters Schulden sind alle bezahlt und nach Abzug der Kosten bleibt Ihnen Ihrer Eltern Haus. Zwar ist Alles, was nicht festgenagelt war, fort; aber es freut mich doch, daß Sie nun wieder einen Haltpunkt haben.“ — „An einem leeren Hause? Was soll ich damit?“ — „Es zu Gelde machen. Es ist unter Brüdern seine 30,000 Francs werth; damit fangen Sie wieder klein an, arbeiten sich empor u. werden ein reicher Mann.“ — „Um wie mein Vater nach dreißig Jahren sauern Schweißes zum Falle zu kommen? Das will noch reiflich überlegt sein.“ — So redend schritten sie langsam voran; da Croisilles sich nach dem Vaterhause sehnte. Aber als er vor der Thür stand, wagte er kaum einzutreten. Alles war verwüstet und verheert; kein Stuhl, kein Tisch, kein Bett, kein Bilderrahmen, ja keine Schuhchnalle war den Geierkrallen der Gerichtsdienner entgangen; sogar die Tapeten waren muthwillig ruiniert, kurz eine Vandalenhorde schien hier gewirthschaftet zu haben. — „Also das der Lohn für dreißigjährigen Fleiß; das die Barmherzigkeit der Menschen bei unverschuldetem Unglück!“ seufzte Croisilles schwermüthig.

Während Croisilles im verödeten Vaterhause finsternen Sinnes unruhig hin und her lief, gleich Jean der lebendigen Verlegenheit, denn da er fürchtete, sein junger Herr habe kein Geld und folglich Hunger, so hätte er ihn gern zu Gast geladen, was er aus gewohntem Respekt wiederum nicht in Worte zu bringen wußte. Endlich faßte er ein Herz, trat auf Croisilles zu und fragte er-röthend: „Essen Sie gern Feldhühner u. Rothfrant?“ — Croisilles mußte über die Frage und noch mehr über des Fragers Gesicht laut auf-lachen. „Wie kommst du darauf, Jean?“ — „Weil meine Frau heute zufällig — was selten vor- kommt — zwei Feldhühner brät, und ich also, versteht sich von selbst, wenn Sie Feldhühner essen...“ — „Mit Vergnügen nehme ich deine Einladung an; doch wenn du fürchtest, ich sei nicht bei Kasse, so bist du irre.“ Croisilles zog die zwei Geldbeutel, jeden mit fünfzig Doppellouis'd'or, die er aus Paris mitbrachte u. im ersten Schre- fen ganz vergessen hatte, hervor und setzte hinzu: „Das Geld gehört meinem Vater, doch wenn Noth an Mann tritt, so wird er nichts dagegen haben...“ — „Im Gegentheil!“ antwortete Jean, „Ihr Vater trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß

einkassirte Gelde gehöre Ihnen; aber da in letzter Zeit Alles schief ging, so dachte ich, Sie wären unverrichteter Sache aus Paris gewandert. Ihrem Vater fehlt es an nichts, er geht zu einem alten Freunde, der in New-York ein großes Geschäft hat. Als er ins Boot stieg, trug er mir noch auf: Sagen Sie meinem Sohne, er soll mir ver- zeihen, daß ich ihn verlasse, mich lieb behalten und aus den Trümmern meines Vermögens sich nach Kräften ein neues Glück zu gründen suchen.“ Croisilles wurde durch diese Worte seines Vaters tief gerührt, u. Jean war entzückt, daß sein jun- ger Herr jetzt noch 4000 Francs baar im Sack ha- be, dazu ein Haus, das er auf 30,000 Francs an- schlug: damit ließ sich schon wieder etwas an- fangen! (Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Zschokke.

Nicht weit von dem Abhange des Hügelszuges, der das Marthal einfaßt — erzählt Theodor Müg- ge in seinem Reiseverk über die Schweiz — liegt unter anderen Landhäusern auch die Villa eines Mannes, der seit langen Jahren aus einem Deut- schen zum Schweizer geworden ist, und zu den wenigen gehört, die sich nicht nur ganz in die Verhältnisse des neuen Vaterlandes eingelebt, sondern auch manigfachen thätigen Antheil durch Wort, und Schrift und That für dessen Wohl genommen haben. In jenem Hause am Berge, mitten im schönen Garten und vom Weingeläuter umrankt, wohnt der Dichter Heinrich Zschok- ke, dessen zahlreiche und wohlbekannte Schrif- ten in Deutschland so viele Theilnahme hervorrie- sen und seinen Namen bei uns sowol, wie in der Schweiz, rühmlich bekannt machten. Seine Schweizergeschichte war für das Volk ein nützi- ches Buch, und die Erinnerungen aus seinem Leben beweisen, wie manchen Antheil an der Po- litik der Schweiz in verschiedenen Perioden ihrer Geschichte er genommen u. welche Rolle er darin gespielt hat. Jetzt lebt er zurückgezogen auf seiner Villa, die er vom Ertrage seiner Schriften erbaute, auch in dieser Beziehung ein Auserwählter unter der großen Zahl deutscher Literaten. — Aber Zschokke hat einige Bücher geschrieben, die ihm einen hohen Ertrag und überdies reiche Geschenke einbrachten, z. B. seine Geschichte des bairischen Volkes und seiner Fürsten. Bekannt ist jetzt, daß Zschokke auch Verfasser der „Stunden der An- dacht“ ist, und dies in so vielen Auflagen verbrei- tete Buch muß seinen Wohlstand bedeutend ver- mehren. Der kräftige Greis, hoch und stattlich von Gestalt, mit blauen Augen, die ihren lebhaf- ten und gutmüthigen Ausdruck bewahrt haben, empfing mich freundlich im Kreise seiner Familie.

Söhne und Enkel umringten ihn, und wie ein Patriarch schritt er durch den Garten unter den Bäumen umher, die er aufgezogen, und erzählte von seinem Leben und seinen Reisen: Mehrere seiner Söhne sind im Dienste des Staates Aargau, und einer von ihnen hat die Pflgetochter seines Vaters geheirathet, die Tochter jenes unglücklichen Mannes, dessen Schicksal unter dem Namen: „Mamontade, der Galeerensklave“, beschrieben hat. Die schöne junge Frau kam mit ihren Kindern aus der Stadt eben zum Besuch und gab dem Familienbilde des Dichters einen nicht geringen Zuwachs an Reiz. Zu den neuen Vorgängen in der Schweiz und den Stürmen der Gegenwart scheint Bschöffe sich objektiv zu erhalten. Man kann es ihm nicht verargen, wenn er am Abend seines Lebens nichts mehr mit dem wilden Hader der Partheien zu thun haben will. Seine warmen Empfindungen für die Sache des Volks hat er oft bethätigt. Jetzt geben seine Jahre, deren er sechsundsiebzig zählt, ihm die Beschaulichkeit der Alters. Manches mag er nicht mehr an der jungen Zeit begreifen, und was früher ihn drängte, energisch thätig mitzuwirken, löst sich jetzt in Worte auf, deren Versöhnlichkeit nichts an dem Gang der Dinge ändern kann. Von seiner Villa sieht der alte Dichter weit über das liebliche Aarthal hinaus, und wol mag er friedlich und freundlich umherblicken, denn nicht allzufern sein Haus ist wohlbestellt u. sein reich geglegener Familienkreis bringt Glück u. Freude über ihn: auch rund umher liegt das Land wie ein weiter Garten; der Staat, dem es angehört, gedeiht u. fördert das Gute, der Dichter aber ist darin wohl-gesehen, und mancher fremder Wanderer, der nach Aargau kommt, spricht in seinem Hause ein, um einen Tribut in Hochachtung ihm darzubringen.

Die deutsche vornehme Welt.

„Die vornehme Welt“ wird in einem gehar-nischen Artikel des Allg. Anzeigers der Deutschen derb gegeißelt u. über die sogenannte „Bildung“ dieser „Gebildeten“ unter Anderem bemerkt: „Kunst und schöne Literatur ist immer das dritte Wort dieser Menschen, und sie lassen sich's ein Bedeutendes kosten, Kunstwerke u. Bücher anzuschaffen. Der gute Ton verlangt, auf diesem Gebiet von Zeit zu Zeit in ein heftiges Entzücken zu gerathen. Nur die Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, die Bed'schen „Gedichte vom armen Manne“ finden die Herrschaften ungenießbar, weil auf jeder Seite das fatale, bürgerliche, grobe Wort Freiheit, Volk, Proletarier vorkommt, das ein zarter Herr und eine zartere Dame nur mit einem Nasenrumpfen aussprechen

kann. Die Dichter aber, die so unverschämt sind, jede hohe Protektion u. Mäcenatengunst zu verschmähen, die nicht mehr in „besserer“ oder „ausgewählter“ Gesellschaft für ein Glas Eis ihre Produkte vorlesen wollen, sondern lieber in anspruchsloser Gesellschaft aufrichtig sein, als in aristokratischen Zirkeln sich verstellen wollen, haben die elegante Welt eigentlich gezwungen, gegenwärtig der Musik, dem Liede ohne Wort mit dem unbestimmten Rausch des Gefühls den Vorzug zu geben. Sie findet in der Oper ihre Zuflucht, wo die Sinne in blizender Zaubervolke voll Feen und Elfen, voll Flöten und süßen Gesangs betäubt werden, und auch das Drama, die Tragödie wird vermieden, wo Gestalten wie Macduff, Hiesco oder gar Tell die feinen aristokratischen Nerven zu sehr erschüttern. Aber im Opernhause waren die Dekorationen wundervoll; die Primadonna sang himmlisch, delizios, süß; die erste Loge war brillant besetzt, die Damen interessant, die Toiletten neueste Pariser Mode, der Berichterstatter natürlich liebenswürdig in jeder Hinsicht. Allerdings haben die zarten Salommenschen noch Leidenschaften in Menge, aber nur elegante, fashionable; die derben scheuen sie u. die „noble Passion“ der Jagd wird meist vermieden, denn sie echauffirt zu sehr u. die vornehme Wange darf höchstens ein wenig geröthet werden. Um des Himmels willen keine moderne Ritterspiele, bei denen die Toilette, das frisirte Haar in Unordnung gerathen könnte. Liebe und Hazardspiel sagen mehr zu; ein Frühstück mit Austern und Portwein geht vorher, Champagner folgt. Für etwas mehr haben die Herren keine Gedanken u. keine Nerven.“

Herbstfäden aus Wien.

3. Oktober.

△ Untergegangen an der Wien, auferstanden in der Stadt ist Auber's Oper: „der Antheil des Teufels“, ein Magnet des Hoftheaters geworden, indes die Vorstellung in der Vorstadt so nachtheilig auf den ohnehin tieferschütterten Kredit dieser Anstalt wirkte. Nur ein Individuum hielt sich kräftig u. wacker im allgemeinen Schiffbruche, Dem. Hellwig, welche die Casilda sang, und sogar über ihre Kärnthnerthor = Nivalin Demois. Schwarz — eine gleichfalls eben so liebenswürdige als tüchtige Künstlerin — den Sieg errang, weil ihr die Mezzosopranpartie besser in der Stimme lag, als der genannten braven Altistin.

△ In der Josephstadt gab man eine neue Komödie: „Guts herr und Schauspieler oder improvisirte Rollen“, von Ant. Langer, die, sowol ob ihrer Armuth an Handlung, wie ob ihrer zweideutigen, verletzenden Späße mißlich, obgleich

der Auto-
che sind
klärlich

△ „neuen W
Böhm, e
tel paßt

— In d
Odeon)
das Ein
Scribe,
spielte r

△ „der besse
Besonde

Diese li
Künsten

Darstell
wöhnlich

nahme d
mung J

Gestaltu
in der K

Hellwig
der flüch

Seifenbl
übergeht

terhalten
Hr. Biel

Sänger
Unglaub

rein und
ner nati

gibt es n
als im P

rade die
das unb
was sehr
diesen sp

Wi
kamen z

„Der W
Grenpel

geben, u
figkeit i

Carl'sche
mattester
stens ein

ben. —
Gesang
hat, we
verstande
gefunden

der Autor oft gerufen wurde. Diese Widersprüche sind an gewissen hiesigen Theatern ganz erklärlich und gewöhnlich.

△ „Christ und Jude“ heißt der Titel einer neuen Wiener Volks- u. Zwitterstückes von Carl Böhm, es soll ehestens gegeben werden. Der Titel paßt eher für einen modernen Tendenzroman. — In der Leopoldstadt (dem Interimstheater im Odeon) wurden zwei Lustspiele gegeben, wovon das Eine: „Sie springt durch's Fenster,“ von Scribe, sehr gefiel und es auch verdiente, man spielte trefflich.

△ „Der schwarze Domino“ war wieder eine der bessern Vorstellungen der Wiedener Oper. Besonders erzollte Dem. Hellwig als Angela. Diese liebenswürdige, mit allen theatralischen Künsten vertraute, dabei so diskrete Sängerin u. Darstellerin gewann für die Parthie ein ungewöhnliches Interesse dem Publikum ab. Die Theilnahme der Besten u. Verständigsten, die Zustimmung Jener, welche edle Formen und anmuthige Gestaltung als das Wichtigste u. Wohlthwendste in der Kunstausübung anschauen, wird Demoiſ. Hellwig niemals entgehen, und es gilt mehr, als der flüchtige Beifall der Masse, der gleich einer Seifenblase zerplatzt und alsbald in Mißachtung übergeht. „Den offenen Markt mag Schreien unterhalten, ein edler Geist liebt edlere Gestalten.“ Hr. Bielezizky ist ein sehr verständiger, gebildeter Sänger, der mit seinem angegriffenen Organe Unglaubliches leistet. Hr. Radl singt kernig und rein und wird von einer guten Stimme und einer natürlichen vis comica unterstützt. Nirgends gibt es mehr Parteilichkeit und Claquemwesen, als im Parterre des Wiedener Theaters, und gerade die Parteimänner beschuldigen die Kritik u. das unbefangene Publikum der Ungerechtigkeit, was sehr komisch ist. Ich muß Ihnen gelegentlich diesen spaßigen Zustand verständlicher schildern.

Theater- und Musikzeitung.

Wien (2. Oktober). Im Odeon = Theater kamen zwei neue Lustspiele zur Aufführung: „Der Weg durch's Fenster“ u. „Nehmt euch kein Exempel d'ran.“ Beide wurden nur ein Mal gegeben, was der beste Beweis von deren Werthlosigkeit ist, da durch das gute Zusammenspiel der Carl'schen Gesellschaft sich schon so manche der mattesten überrheinischen Produkte doch wenigstens einige Tage auf dem Repertoire gehalten haben. — In der Josephstadt wurde eine Posse mit Gesang von Langer (Musik von Litzl) gegeben u. hat, wenn auch die Kritik nicht ganz damit einverstanden sein kann, eine beifällige Aufnahme gefunden. Der Titel dieser Posse ist: „Gutsherr

und Schauspieler;“ die Handlung derselben ist sehr einfach und ohne poetischen Werth. — Die Hauptrollen wurden durch die Herren Wimmer, Fröhlich, Reichinger u. Rusa sehr gelungen durchgeführt. — Im Theater an der Wien fand eine Wiederholung der Oper: „der schwarze Domino,“ von Huber, statt u. Dem. Hellwig sang die Titelrolle mit dem glänzendsten Erfolge. Das aragonische Liedchen mußte sie unter stürmischem Beifall wiederholen. Spiel und Kostume standen, wie immer bei Dem. Hellwig, mit ihrem Gesange in harmonischem Einklange und deren ganze Leistung war bis in die kleinste Einzelheit vollendet. Auch die Herren Bielezizky, Becker und Radl erhielten vielen Beifall. (S. oben.) R.

* Des Prinzen Poniatowsky melodienreiche Oper: „Esmeralda“, die schnell Popularität erlangte, erfreute sich auch in Livorno einer wunderbar guten Darstellung durch die de Giulii-Borisi, Ferlotti und Baldanza.

* P. Poisselot, Verfasser von „Ne touchez pas à la reine“, wird eine neue Oper schreiben, deren Gedicht von Scribe und Baez ist und den Titel: „la Sorcière“ führen wird.

Mignon - Zeitung.

Paris. Es hieß vor Kurzem in den Zeitungen, daß der Marschall Sebastiani den Befehl gegeben habe, die Zimmer, wo seine Tochter ermordet worden, zu vermauern. Der Marschall scheint kein so schlechter Finanzmann zu sein; denn er hat bereits die Zimmer, welche seine unglückliche Tochter bewohnte, an einen Hrn. Mosjelman, Bruder der Gräfin Lehen (Frau des ehemaligen belgischen Gesandten in Paris), vermietet. Das Mobilien der Zimmer ist versteigert worden. — Wie es heißt, soll Dem. Deluzzi-Desportes schon zu Anfang der künftigen Woche in Freiheit gesetzt werden. Die Untersuchung ist geschlossen und die Akten sind bereits der Anklage-Kammer vorgelegt worden. Der Untersuchungs-Richter trägt auf eine Ordonnance de non-lieu und augenblickliche Freilassung an. Daß Dem. Deluzzi nach Amerika gehen oder einen andern Namen annehmen werde, ist eine Erfindung. Sie ist durch die sehr sorgfältig geführte Untersuchung auch nicht im Mindesten belastet u. ihre eigene Rechtfertigung verlangt, daß sie in Paris bleibe, bis durch die Veröffentlichung des zwischen ihr und dem Herzoge geführten Briefwechsels dem Audiatur et altera pars genügt worden ist. Die französische Presse hat durch die Katastrophe der Herzogin von Praslin einen großen Zuwachs an haltlosen Broschüren u. poetischen Ergüssen erhalten, aber auch nicht ein Werk von

Bedeutung ist über diesen in moralischer, kriminalistischer und sozialer Hinsicht so wichtigen Fall ans Licht getreten. Wie gewöhnlich, ist es ein deutscher Schriftsteller, der mit philosophischer Anschauung und gründlicher Forschung Licht in dieses psychologische Labyrinth bringt. Wir haben die Aushängebogen eines Buches gesehen, das unter dem Titel: „Die Ermordung der Herzogin von Praslin, ein Beitrag zur Passionsgeschichte der Menschen“, die Katastrophe ausführlich behandelt u. schon Mitte Oktober ausgegeben wird. Die juristischen Elemente, die psychologische Auffassung der That, das Verhältniß derselben zu Staat und Gesellschaft, also zu Politik u. Moral unserer Zeit, sind darin ausführlich berührt. Zwei Pläne, das Schlafzimmer der Herzogin in dem Zustande, wie es nach der That war, und das ganze Innere des Hotels Praslin darstellend, sind hier an Ort und Stelle gezeichnet, dem Werke beigegeben worden. Da dem Verfasser durch die Güte eines Mitgliedes der Pairs-Kommission Einsicht in dem sehr bedeutenden Theile der nicht veröffentlichten Akten gestattet ward, so wird das Werk reich an Aufschlüssen und Mittheilungen sein, die allerdings in Frankreich selbst aus mancherlei Rücksicht nicht gedruckt werden durften. Alle offiziellen Aktenstücke sind dem Werke beigegeben, das über 20 Bogen stark ist.

Etwas von Allem. An der englischen Küste zeigen sich viele Haijische, welche von den großen Makrelenzügen, die während des Sommers den Kanal besucht haben, dorthin gelockt werden. Von der Insel Wight aus sieht man an schönen Abenden die Ungeheuer dicht am Lande, mit der dunklen dreieckigen Rückenfinne die Oberfläche der See furchend. Die Fischer sind mit Harpunen hinter den seltenen Gästen her und haben bereits zwei Fische von 11 und 7 Fuß (von der Gattung Lamua Cornubria nach Cuvier) gefangen. Unter den übrigen Seefischen herrscht nach Aussage der Fischer eine ungewöhnliche Unruhe.

* * Der aus einer Menagerie entsprungene Seehund, der den Berlinern so viel zu reden und zu schaffen gemacht, ist am 23. Sept. von einem Stralauer mit einer Flintenkugel getödtet worden. Als Beweis von der Schnelligkeit dieses Thieres wird angeführt, daß es an einem Tage zwei Meilen hinter Köpenik und in Berlin gesehen worden.

* * In Compiègne fand am 23. Septemb. der feierliche Empfang des persischen Gesandten statt. Der König saß auf dem Thron, der Herzog von Nemours und der Herzog von Montpensier zu

seinen Seiten. Guizot, der Kriegsminister und mehrere Generale waren zugegen. Mehemet Ali Khan in reicher Kleidung verneigte sich dreimal mit orientalischer Tiefe, was der König mit einer Gebärde erwiderte. Hierauf hielt der Gesandte in persischer Sprache seine Rede: „Mein Herrscher, dessen Macht derjenigen des Sternbildes des Saturn gleichkommt, der Padiſchah von Persien, dessen Truppen so zahlreich sind als die Sterne, und dessen Reich so weit ist als der Himmel, hat mich beauftragt u. s. w. die Huldigungen seiner königlichen Freundschaft vor dem Thron Ew. kaiserlichen Größe niederzulegen.“ Nach der orientalischen phrasenhaften Rede an die erhabene Person, „deren Glanz dem der Himmel gleich kommt“, übergab er ein eigenhändiges Schreiben Sr. persischen Maj. sammt deren Porträt. Nach der königlichen Audienz wurde er der königl. Familie vorgestellt, der er werthvolle Geschenke überbrachte.

* * Von dem Reichthume des Mississippithalles geben folgende Zahlen einen ungefähren Begriff. Der Werth der inländischen Produkte, welche in einem Jahre bis zum 1. Juli 1847 in Neworleans den Strom herabkommend eintrafen, wird auf 77,139,464 Dollars veranschlagt; darunter Baumwolle auf 35, Mais auf 1½, Tabak 4½, Zucker auf 1¼, Speck auf 2, Schinken und Schweinefleisch auf 5 Millionen.

* * Shakespeare war am 17. Sept. im Londoner Gemeinderathe Gegenstand der Verhandlung. Thomas White stellte nämlich den Antrag auf Bewilligung eines Beitrags aus der Korporationskasse für den Ankauf des Shakespearehauses in Stratford am Avon, wobei er sich darauf berief, daß im J. 1844 die City für einen Kaufbrief, auf welchem der Namenszug des großen Dichters stand, 140 Pfund Sterl. gezahlt habe. Herr Anderton aber erklärte sich gegen den Antrag, weil man sonst von der Stadt einen Beitrag für den Ankauf aller Häuser, in welchen Shakespeare gewohnt, verlangen könnte. Diese Ansicht fand Anklang, indem der Antrag mit einer Mehrheit von 31 Stimmen verworfen wurde. Alderman Sir Peter Laurie kündigte aber sofort einen Antrag auf Errichtung eines Shakespeare-Denkmales in London an.

* * Der König Ludwig Philipp hat dem ehemaligen König von Westphalen, Prinzen Jerome Napoleon und seinem Sohne erlaubt, de résider momentanément à Paris, das heißt, in Paris zu wohnen, so lange sich nicht ein Grund zeigt diese Erlaubniß zurückzunehmen. Lestere ist bereits in Paris angekommen.

* * Louis Philipp wohnte nach dem Mandat ver in Compiègne der Vorstellung eines neuen Stückes, „der Mann auf dem Lande,“ im dortigen

Theater
Stücke vo
Andern
eigenen
ruft endl
tutionelle
gar nicht
régne et
* *
* *
merkjam,
Ruhe geh
Glücksfin
ger Hochz
* *
15. Sept
scheinen,
„Neuigkei
amten der

Nation
plers Dye
Wolf, zur
Talent geg
tif, weder
huelnder
erte Aufga
punkt anzu
zerren, ne
bis an die
eine Rakete
sprühenden
nichts ander
kunft hat
gern wird
zwischen nach
verschwendet
ger leben,
ge, wenn e
hier haben
der Enthuf
und auf jen
bewundern,
nie drückt
sie die Mit
Stempel hei
pel fehlt hi
durch. Ein
Akt, wo di
fünf hat daff
es dort Jag
ersten Cher
Gefangenen
Donizetti h
welches dem
sieht. Die
liefert und
überhaupt j
Ständchen v
hier mit ein
welches hr.
begleitet, i

Theater bei. Einige Anspielungen, die in diesem Stücke vorkamen, erregten seine Heiterkeit, unter Andern folgende: Ein Chemann, der in seinem eigenen Hause von Jedermann gegängelt wird, ruft endlich: Ich bin der Herr, aber ein konstitutioneller Herr, ich herrsche wenig und regiere gar nicht. (Anspielung auf das bekannte: le roi règne et ne gouverne pas.)

* * Ein Blatt macht auf den Gegensatz aufmerksam, daß, während Marshall Soult zur Ruhe geht, sein alter Gegner Wellington — ein Glückskind sein Leben lang — noch einmal lustiger Hochzeiter ist.

* * Die französische Regierung läßt seit dem 15. Sept. in Algier ein arabisches Journal erscheinen, unter dem Titel: „Mubachar,“ d. h. der „Neuigkeitsbote.“ Es wird an die eingebornen Beamten der drei Provinzen unentgeltlich vertheilt.

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Den 2. d. M. wurde Dopplers Oper: „Benyovsky“, als Benefiz des Herrn Wolf, zum zweiten Male gegeben. Einem jungen Talent gegenüber ist es die heiligste Pflicht der Kritik, weder mit abschreckender Strenge, noch mit lobhüdelnder Dienstfertigkeit aufzutreten. Es ist die erste Aufgabe der Kritik, jedem Talente seinen Standpunkt anzuweisen, und es weder in den Staub zu zerren, noch in niger durch unzeitigen Enthusiasmus bis an die Wolken zu erheben. Enthusiasmus ist eine Rakete, welche sich schnell entzündet und in sprühenden Funken gegen die Wolken fliegt, aber nichts anderes belendet, als ihr eigenes Ich. Die Kunst hat dadurch noch selten Licht gewonnen, und gern wird der junge Künstler verleitet, solchen Irwissen nachzujagen und seine Kraft an Werke zu verschwenden, die momentan glänzen, aber nicht länger leben, als das „Ah!“ — der stammenden Menge, wenn eine Rakete verpufft. Unsere großen Meister haben sich nur mühsam Bahn gebrochen. Nicht der Enthusiasmus hat sie in die Arme genommen und auf jene Höhe getragen, auf die wir sie jetzt bewundern, sondern — ihre eigene Größe. Das Genie drückt seinen Werken einen Stempel auf, an dem sie die Mit- und Nachwelt erkennen kann. Dieser Stempel heißt Originalität — und dieser Stempel fehlt hier. Gehen wir ins Einzelne u. die Szenen durch. Ein schöner Moment ist der Fluch im dritten Akt, wo die Klarinette das F. anhält, aber Rosini hat dasselbe schon lange im „Dhello“, nur daß es dort Jagott ist, welches hält. Wer wird nicht im ersten Chor des dritten Aktes eine getreue Kopie des Gefangenen-Chors aus „Nabucodeneser“ finden? Donizetti hat in jeder Oper ein Ensemble-Stück, welches dem des dritten Aktes im „Benyovsky“ gleich steht. Die „Stimme von Perici“ hat auch viel geliefert und der Styl in den beiden ersten Akten ist überhaupt jener Aubers. Daß im zweiten Akt ein Ständchen vorkommt, wo der Geliebte unterm Fenster mit einer Mandoline ein russisches Liedchen singt, welches Hr. Doppler mit Trompeten und Besaunen begleitet, ist wol nicht charakteristisch. Uebrigens

bleibt Hr. Doppler jedenfalls das Verdienst, einer effektvollen Kompilation, einer gewandten Feder in Hinsicht der Instrumentierung und — der Applaus des Publikums, welcher ihm das Angenehmste sein wird. — Die Aufführung war diesmal tadellos. Kompositur und Mitwirkung wurden sehr oft gerufen und das Haus war gut besucht. Sy.

— Herr Kaiser, zweiter Kapellmeister des Nationaltheaters, arbeitet an einer neuen Oper, die, nach den ausgezeichneten Fähigkeiten des Kompositors, eines günstigen Erfolges eben so sicher sein darf, wie Herrn Dopplers trefflicher „Benyovsky.“ 7.

— Nächster Tage kommt im Nationaltheater Gräfers „Hunyady László“ mit neuer Besetzung zur Aufführung. Mad. Schödel singt die Elisabeth und Dem. Hellosy die Maria. Somit steht den Besuchern dieses Theaters der seltene Genuß in Aussicht, diese beiden Säulen der ungarischen Oper, in dem ausgezeichneten Werke des genialen Gräfers zu bewundern. 7.

Deutsches Theater. Die am 30. d. M. stattgefundene Wiederholung der Donizettischen Oper: „Belisario“ ging weit besser als die erste Darstellung, so daß sie das Publikum auf das Vollständigste befriedigte. Vorzüglich müssen wir Hr. Bianchi erwähnen, der diesmal trefflich disponirt war und seine angenehme, äußerst wohlklingende Stimme geltend zu machen wußte. Sein Vortrag war von Gefühlsinnigkeit und hinreißendem Schmelze durchdrungen und so gestaltete sich seine Partie zu einer wahrhaft vollendeten. Schon im Duett mit Belisar, in dem er kräftig-schön hervortrat, erwarb er sich laute Anerkennung; aber in dem famösen „Tremo Bysanzio“, dieser Klippe für so manchen Tenoristen, riß er das Publikum zum wahren Enthusiasmus hin; seit dem hier unvergeßlichen Koppa haben wir nichts Ähnliches gehört, u. der große stürmische Beifall, den Hr. Bianchi vom ganzen Publikum erhielt, war ein wahrhaft verdienter. — Außerdem waren, wie immer, unsere eminente Mink, die einen großartigen Gesang entwickelte, so wie Hr. Paltrinieri, der mit seiner überaus markigen und sonoren Stimme und wahrhaft elegischem Vortrag Alles begeisterte, und Dem. Ducero ausgezeichnet, so daß die Oper einen seltenen Kunstgenuß gewährte. 4.

— Der neue Bassist Sgr. Giuseppe Alberti ist bereits hier angekommen. Sein erstes Debüt wird, heute, der Herzog in Verdis „Ernani“ sein, worin er gleich Anfangs die von Verdi komponirte Cabaletta übertragen wird.

— Dem Vernehmen nach, wird der Text zu Flottow's beliebten Oper: „Alessandro Stradella“ von gewandter Hand ins Italienische übertragen, und bei uns von der italienischen Gesellschaft gegeben werden.

Oper Sommertheater. Am 4. d. M.: „Die Marquise von Villette“ von Mad. Birch-Pfeiffer. Mad. Grill als Gast die Marquise. — Am besten gelang der Verfasserin in diesem Stück die Maintenen, welche in Mad. Paris eine Darstellerin fand, wie sie nur die Dichterin sich wünschen konnte, und besonders war die Szene mit ihrer Kammerfrau so wahr, so natürlich durchgeführt, daß wir der Direction zu dieser Acquisition Glück wünschen, wenn Mad. Paris alle künftigen Rollen mit solcher Auffassung wiedergibt. — Die Marquise gab Mad. Grill mit solcher trefflicher Konzeption, daß ihr unser unbedingtes Lob gebührt, obwol es nicht uninteressant wäre, sie einmal in der Rolle der Maintenen zu sehen. Die H. Gallmeyer (Bolingbroke), Vani-

ni (Leis XIV.) trugen redlich das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bei. Warum aber Hr. Vanini in einem Mesa-Domino erscheint, während im Stücke doch immer von einer gelben Maske die Rede ist, können wir uns nicht erklären. Dem. Wölfe war als königlicher Sprosse jeder Zoll eine Lokalfängerin, was ihr entschiedenes Talent für dieses Fach beizuhenden mag.

Stump.

Lokalbemerker.

— Am letztverfloffenen Landtage unterbreitete, wie bekannt, die „Kisfalady-Gesellschaft“, zur Wahrung der schriftstellerischen Rechte, einen Gesetzentwurf, welcher mit einigen geringen Modifikationen auch von beiden Tafeln angenommen wurde; auf dem jezigen gedenkt sie Preßgesetze einzureichen.

7. — Verfloffenen Samstag begab sich ein Herr in Begleitung von Tagelöhnern nach seinem Weinberge zur Lese; zu seiner größten Ueberraschung fand er indeß nicht eine einzige verwaiste Traube, Alles war weg! Nach langem Nachdenken gelangte er endlich zu dem überraschenden Schlusse, daß Jemand ihn der Mühe überhoben, und bereits Lese gehalten haben müsse; nach sorgfamer Prüfung erhellte, daß die eigene geliebte Gattin ihn der Mühe überhoben, und bereits seit drei Tagen nicht nur abgelesen, sondern auch den Most verkauft und das Geld wahrscheinlich zu wohlthätigen Zwecken verwendet habe. Wahrheit oder Fiktion, der „Hirade“ hat das hier Gesagte auf dem Gewissen.

6. — In England sind neuerdings mehrere Fälle vorgekommen, daß Menschen Lebend begraben werden sind, trotz der Todenschau, die daselbst eingeführt ist. Man sieht hieraus, daß dies Institut auch nicht ganz untrüglich ist, wenn es nicht ganz gewissenhaft verwaltet wird. Wir wissen ein weit sicheres Mittel, als selbst Leichenhäuser sind, um zu erfahren, ob die Leute wirklich todt sind. Man braucht solche, über deren Ableben noch einige Zweifel obwalten, nur durch die „Neue-Weltgasse“ in Pesth zu führen; wenn sie da nicht aufwachen, sind sie mausetodt, um können getrost begraben werden.

7. — Das Journal de Debats, das heiläufig gesagt, einen ganz eigenthümlichen Pesther Korrespondenten besitzen mag, läßt sich unter andern merkwürdigen Dingen schreiben, daß ein berühmter „Kerivain“ der Baren von „Coetmoel“, einen fabelhaften Sieg in einem politischen Kampfe davon getragen habe! — Wer unter euch, Rittersmann oder Knapp, kennt diesen Paladin?

7. — Den 35 Kaffehäusern, die Pesth bereits zählt, werden sich binnen Kurzem zwei neue anreihen. Und trotz dieser vielen öffentlichen Vereinigungspunkte doch keine Geselligkeit? Es scheint, die Meinungsverschiedenheit in Betreff gewisser Fragen umgebe jeden Einzelnen mit einer Art chinesischen Mauer, die ihn von allen Andersdenkenden abschließt.

7. — Bei der zweiten Aufführung des mit allgemeinem, verdientem Beifalle aufgenommenen Dramas: „Baren und Banquier“ wendete sich eine Frau schluchzend an ihre kaltblütige Freundin: „Mein Gott, wenn mir wenigstens klar wäre, wer von diesen drei un-

glücklichen Handelnden am meisten zu bedauern ist.“ — „Darin wird mir nicht bange,“ erwidert die Fischblütige, „ich kümmerge mich wenig, weder um den Einen, noch um den Andern, denn ich weiß, daß sie binnen wenigen Augenblicken fröhlichen Muthes beim Abendessen sitzen.“ Für solche ist es dann schwer zu schreiben!

5. — Wir lesen in einem Berliner Blatte: „Ueber die ungarischen Säger können wir unser Urtheil nicht zurü nehmen. Höchst interessant sind sie im Vortrag der Nationalmelodien, wir würden Lieder sagen, wenn wir den Text verstanden; denn ein Lied ohne Text ist nur Melodie, der Charakter des Liedes ergibt sich erst aus dem Zusammenströmen der Dichtung und der Melodie. Die Proben, die wir von der ungar. National-Oper: „Hunyadi László“ von Orfel erhielten, zeigen, daß dieser Komponist der italienischen Schule angehört und daß er Nationalweisen sehr geschickt zu behandeln weiß. Ueber den dramatischen Werth der Musik können wir von der Ouverture und dem Chor kein Urtheil fällen. Die Ouverture ist wirksam, ein entschiedener Charakter macht sich aber darin nicht geltend.“

4. — In der so weiseingerichteten rühmlich bekannten Mädchen-Lehranstalt des Hrn. D. Treuer in Pesth fand in der vergangenen Woche eine Prüfung statt, die äußerst befriedigende Resultate lieferte. Hr. Treuer, einer der ausgezeichnetsten und bewährtesten Pädagogen, weiß im Vereine mit seiner Gattin seiner Anstalt (die sich jetzt Anfangs der Zweiblergasse im Stainlein'schen Hause befindet) die geignestste Richtung zu geben und somit hat er sich die Zufriedenheit aller Derjenigen erworben, die ihm Söglinge anvertraut.

4. — Am 15. d. wird der neue Gottesacker eröffnet, vom selben Tage bleibt der frühere ohne Leichensaak. — Die Mode, die bei jeder neuen Saison ihre Gestaltungen ändert, spricht bei solcher Gelegenheit auch in Form der Herren-Hüte ein gebieterisches Wort, und wer das Neueste und Beste dieser Art kennen lernen will, den verweisen wir abermals auf die vaterländischen Erzeugnisse des rühmlich bekannten Hutfabrikanten Hrn. Alexander Hajos in Ofen (Taban, Hauptgasse, Nr. 610). Die Hüte des Hrn. Hajos sind nicht nur nach dem neuesten Geschmace gefertigt und auf's Elegante abjustirt, so daß sie dem Neuhern nach von den Parisern gar nicht zu unterscheiden sind und die Wiener weit übertreffen, sondern sie zeichnen sich auch durch ihre Solidität und Dauerhaftigkeit rühmlich aus, und überdies sind sie im Preise im Verhältniß zur Waare äußerst billig, so daß wir diese Hüte der eleganten Welt bestens empfehlen können. — u —

Ausweis über Verkehr und Einnahme auf der ung. Central-Eisenbahn zwischen Waizen u. Szolnok. Vom 1. bis inklusive 30. Sept. 1847: Personen Anzahl: 33869, Betrag: 22671 fl. 28 kr.; Reisegew. und Gült: 2904,17 Pfunde, Betrag 2725 fl. 17 kr.; ordinäre Fracht: 21155,73 Zentner, Betrag 6935 fl. 6 kr. Totaleinnahme 32332 fl. 21 kr. G. M. — Preßburg, am 1. Oktober 1847.

Von der Direktion der ung. Central-Eisenbahn.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtansgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen f. f. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Reda

184



so schne
zum Tr
Egoist
weg;
ersten
zu jage
ihm ein
des Sch
dem Un
wieder
und Dr
er kein
natura
nach. R
hühner
Flasche
sich zu